

Nichts hinter mir, alles vor mir,
wie das unterwegs immer so ist.

Jack Kerouac



Eggi Sieg

Autostopp

**Unterwegs in den
70er-Jahren**



© 2024 Eggi Sieg

Umschlag, Fotografie: Helmut Geis, CH-6430 Schwyz
Korrektorat: Dr. Eduard Müller, CH-6377 Seelisberg

ISBN Paperback 978-3-384-20568-1

ISBN Hardcover 978-3-384-20569-8

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH,
Heinz-Beusen-Stieg 5
22926 Ahrensburg
Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Verschiedene Personennamen und einzelne Ortsbezeichnungen sind geändert worden. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen in seinem Auftrag, zu erreichen unter: Helmut Geis, Schlagstrasse 41, 6430 Schwyz, Switzerland oder eggi.sieg@gmx.ch

Inhaltsverzeichnis

1.	Kennst du Jack Kerouac?	7
2.	Die Siebzigerjahre aus jugendlicher Perspektive.....	11
3.	Was man bei den Pfadfindern so alles lernt 1971	18
4.	Intermezzo 1 1972-1975	31
	Der Horizont weitet sich	
5.	Eine kleine Tour de Suisse 1975	33
6.	Money Money Money 1976/77	40
	Ferienjobs und alternative Reiseformen	
7.	Auf deutschen Autobahnen 1977	47
	Deutschland im Herbst	
	Amsterdam	
8.	Intermezzo 2 1977/78	72
9.	Nordwärts nach England und Schottland 1978	76
	Ein Reise-Tagebuch	
10.	Intermezzo mit sanftem Ausklang 1978/79	173
	Studium, Briefe, Heidelberg	
	Marlène	
	Kreta	

11. Mit Autostopp nach Irland 1979	105
Sommer	
12. Deutschland ⇌ Schweiz 1979/80	200
Spezielle Lifts und Begegnungen	
13. Aufbruch in die 80er-Jahre 1980ff.	206
Das Ende einer Ära	
Schwarzer Afghan und eine wilde Fahrt über den Gotthard	
Epilog	216

Kennst du Jack Kerouac?

„Kennst du Jack Kerouac? Sein Buch *On the Road*“, fragen mich Dominique und Paul, die beiden Bretonen, mit denen ich auf einer irrwitzigen Fahrt per Anhalter von Dover nach London gekommen bin.

„Musst du unbedingt lesen!“

Wir stehen in einem Londoner Pub am Tresen, trinken Whisky und haben soeben beschlossen, gemeinsam zum berühmten Open Air Festival in *Reading* zu trampen.

Ungefähr eine Woche später - das legendäre Reading-Festival 1978 ist bereits wieder Geschichte - stehe ich mit Paul erneut am Strassenrand. Diesmal ist *Cornwall* unser Ziel. Wir schaffen es in wenigen Tagen problemlos nach *Landsend*, zur Südspitze Englands. Da Paul über beide Ohren verliebt ist, zieht es ihn von hier aus ins nahegelegene Städtchen *Truro*. Somit bin ich erneut auf mich alleine gestellt. Ich plane weit in den Norden

hinauf zu reisen, ins verheissungsvolle Schottland. Es wird ein abenteuerlicher, unvergesslicher Trip werden.

On the Road lese ich erst viele Jahre später, ein unerwartetes *Deja Vu* dieser England/Schottland-Reise und in mancher Hinsicht auch eine unglaubliche Offenbarung. Das von Kerouac beschriebene Lebensgefühl, aber auch einige der geschilderten Begebenheiten lassen vielfältige Bilder und Erinnerungen in mir aufsteigen.

Kerouac - meiner Zeit weit voraus - hatte schon in den 50er-Jahren so manches in Worte gefasst, was ich selber beim Trampen und ganz besonders auf dieser Reise persönlich erlebt habe. Er beschreibt in seinem berühmten, autobiographisch geprägten Roman die Motivation von jugendlichen Aussteigern in Amerika. Den Protagonisten mangelt es durchwegs an Geld, was sie unter anderem dazu zwingt, per Anhalter oder anderswie kosten-günstig unterwegs zu sein. *Sex, Drugs und Bebop* bestimmen im Wesentlichen die Handlungen!

Mit jahrzehntelanger Verspätung kommt *On the Road* auch in Europa an. Im Sog der Hippiebewegung entwickelt sich der Roman zum Kultbuch für eine ganze Generation. Die Nachahmer lassen nicht lange auf sich warten: Zunehmend bevölkern sich die Landstrassen, Autobahnauffahrten und Autobahn-Raststätten mit extravagant und bunt gekleideten Jugendlichen, alle in der Hoffnung auf eine günstige Mitfahrglegenheit.

Einige notieren ihr Reiseziel in grossen Lettern auf Kartontafeln, während andere bewusst darauf verzichten, um sich auch alternative Routen offen zu halten.

Auf viele Autofahrer wirken diese Langhaarigen allerdings wenig vertrauenserweckend, eher anstössig. Man sagt, dass diese Hippies Haschisch rauchen und zum Teil sogar härtere Drogen konsumieren würden. Auf jeden Fall handelt es sich um Unangepasste. Mit solchen Leuten will man möglichst nichts zu tun haben. Autostopper lässt man grundsätzlich stehen.

Zum Glück denken aber bei weitem nicht alle Autofahrer so. Im Gegenteil: es gibt nicht wenige, die sich offen, neugierig und kontaktfreudig geben. Vor allem unter den Jüngeren sind viele weltanschaulich mit den Freaks am Strassenrand auf derselben Linie.

Auf jeden Fall ist für die Tramper der 70er-Jahre Geduld angesagt. In den Sommermonaten kann es mitunter sogar recht eng werden, sind doch in gewissen Ferienländern einfach zu viele im Stil von Jack Kerouac unterwegs. In Südfrankreich habe ich beobachtet, wie manche Aussteiger oft tagelang am Strassenrand hängen geblieben sind, frustriert und nur noch mit geringer Hoffnung, irgendwann doch noch vom Fleck zu kommen. In anderen Ländern, etwa in Deutschland oder in England, läuft es hingegen deutlich besser. Unter Umständen kann es aber selbst da recht harzig

vorwärts gehen.

Wir befinden uns mitten in den Siebzigerjahren. Ich bin längst im Zeitgeist dieser Ära angekommen und habe auch unbewusst das von Kerouac heraufbeschworene Lebensgefühl verinnerlicht – schon lange bevor ich erstmals den Namen des Autors höre.

2

Die Siebzigerjahre aus jugendlicher Perspektive

Was für ein Jahrzehnt! Und welch ein Unterschied zwischen den frühen Siebzigerjahren und dem Ende dieser Dekade!

Das Leben wird noch analog geführt, Digitales gibt es vorerst nur im wissenschaftlichen Bereich. Kein Internet, keine PCs. Immerhin gibt es Radio und TV.

1970 bin ich dreizehn. Ich lese viel und interessiere mich brennend für die Revolutionen in der Musik und selbstverständlich auch für das entsprechende Umfeld. Zu hören gibt es davon wenig. Wöchentlich wird im Radio die *Single Hitparade* ausgestrahlt und im TV läuft die Sendung *Hits à Gogo*. Darüber hinaus lasse ich mich im Fernsehen auch gerne von der seichten, amerikanischen Klamauk-Serie mit den *Monkees* einlullen. Doch umwerfend ist all dies keineswegs. Erst ab 1974 werden mit dem *Rockpalast* neue Akzente gesetzt – ein echter Fortschritt.

Besonders langweilig wird es musikalisch jeweils an den hohen Feiertagen. Auf sämtlichen Radio- und TV-Stationen wird dann ausschliesslich klassische und kirchliche Musik abgespielt. Absolut ätzend! Beat, Rock und Pop, aber auch Schlager könnten ja die christliche Besinnlichkeit stören und gelten als unangemessen. Doch unverhofft mache ich im Dezember 1971 eine erstaunliche Entdeckung: *Radio Luxemburg*. Es ist zwar eine echte Herausforderung diesen englischsprachigen Sender störungsfrei auf meinem Transistorradio anzuwählen, doch Nacht für Nacht habe ich fortan Zugang zu den aufregendsten und wildesten Rhythmen. Sogar an Weihnachten!

Sowohl technisch, wie auch gesellschaftlich kommt es in den folgenden Jahren zu tiefgreifenden Veränderungen und Umbrüchen.

Das merke ich vor allem in der Schule:

War es um 1970 noch Gang und Gäbe, dass wir Schüler mit Prügeln und Tatzen-Schlägen zur Vernunft gebracht wurden, ist das zehn Jahre später nur noch die absolute Ausnahme. Und dank den ersten Fotokopiermaschinen, müssen wir auch nicht mehr stundenlang von den Wandtafeln abschreiben. Leider verzichten unsere Lehrer jetzt immer öfters auf die sogenannten Schnapsmatrizen, womit sich bekanntlich Schreibmaschinenseiten vervielfältigen lassen. Wir Schüler haben

doch so gerne an den frisch gedruckten Abzügen gerochen!

In einer Mathematikstunde führt uns im Jahr 1973 ein Lehrer erstmals seinen neu erworbenen Taschenrechner vor. Viel mehr als die Grundrechenoperationen kann das Gerät zwar nicht bewältigen, doch dies tut seiner Begeisterung keinen Abbruch. Wie er uns erzählt, habe ihn diese neuste, technische Errungenschaft so fasziniert, dass er eine ganze Nacht keinen Schlaf gefunden habe. Für uns Schüler ist absehbar, dass im Mathematik-Unterricht wohl schon bald neue Schwerpunkte gesetzt werden. Fehlanzeige! Bis zu unserer Matura, vier Jahre später, wird weiterhin mit der Logarithmentafel und mit Rechenschiebern gearbeitet. Erst 1978/79 erfolgt die längst fällige Änderung im Lehrplan.

Auch im Alltag werden die technischen Geräte immer raffinierter:

Flimmerten die Fernsehsendungen anfänglich noch in Schwarz-Weiss über die Bildschirme und standen gerade einmal zwei Sender zur Auswahl, wird in den nächsten Jahren das Angebot dank der neuen Richtstrahltechnik schrittweise ausgebaut. Mit der Bildqualität geht es aufwärts und schon im Jahr 1980 findet sich in fast allen Hauhalten ein Farbfernsehgerät.

Grosse Veränderungen auch im Verkehrsaufkommen:

In den Städten und Dörfern ist es zu Beginn der 70er-Jahre noch weit gehend ruhig. Es gibt, von Ausnahmen abgesehen, wenig Verkehr. Parkplätze sind genügend vorhanden und in der Regel muss man dafür auch nicht bezahlen. Mit dem Bau der ersten Einkaufszentren und dem Wachstum der Agglomerationen nehmen die Verkehrsflüsse rasant zu. Als Autostopper wäre es mir trotzdem oft lieber, wenn auf gewissen Hauptstrassen mehr Betrieb herrschen würde.

Wenn ich heute Fotos und Filme aus dieser Zeit betrachte, fallen mir die allgegenwärtigen, grossflächigen Plakatwände auf. In der Siebzigern wird darauf für alles Mögliche geworben: Tourismusdestinationen, Nahrungsmittel, Veranstaltungen, Mode, Autos. Am häufigsten werden jedoch Tabakerzeugnisse und alkoholische Getränke angepriesen, genauso im Fernsehen und in vielen Zeitschriften. Genussmittel sind salonfähig und weit verbreitet - auch am Arbeitsort. In den Büros und zu Hause wird nach Belieben gequalmt. Auch in unserer Wohnung raucht der Vater ungeniert. Für mich ist das ganz normal und es stört mich auch nicht im Geringsten.

Welpolitisch fallen die 70er-Jahre in die Zeit des Kalten Krieges. Die Schweiz ist stockkonservativ und für viele stellt der Kommunismus die grösstmögliche Gefahr

dar. Ein Grossteil der Bevölkerung hat keinerlei Verständnis für politisch Linke, wie etwa für Anhänger der 68-er Bewegung, für Revoluzzer und für Langhaarige. Wer sich nicht anpasst, erweist sich schnell einmal als verdächtig. Dieser Geist zeigt sich unter anderem 1971, am Nordostschweizer Schwingfest, als drei Sportler wegen zu langen Haaren ausgeschlossen werden.

Eine solch kompromisslose Haltung erzeugt natürlich Widerstand, vor allem bei uns Jugendlichen. Gerne provozieren wir und fordern die verknöcherte, altabckene Gesellschaft heraus, die vehement an zahlreichen himmelschreienden Ungerechtigkeiten festhält. Immerhin wird 1971 auch in der Schweiz endlich das Frauenstimmrecht eingeführt. Ein Meilenstein! Die Geschlechterrollen müssen trotzdem neu definiert werden; ja die ganze Gesellschaft muss sich grundlegend ändern! Dafür werden verschiedene Rezepte verhandelt. Nur eine Minderheit sieht den Kommunismus als Lösung. Aber wer jung ist, vielleicht sogar an einer Uni studiert und mit dem Zeitgeist geht, sieht sich auf jeden Fall politisch eher links stehend. Im Gegensatz zu den Spiessbürgern trägt man die Haare lang. Allerdings kommt es nicht allein auf die Länge an. Auch der Schnitt und die Art wie man sie trägt sind entscheidend.

Die Rockmusik ist ein weiterer Teil dieser Revolution. Oft gilt sie als subversiv und links. Die meisten Bands identifizieren sich gerne mit dieser Rolle.

Schon bald zeichnen sich innerhalb dieser Sparte zwei gegensätzliche Strömungen ab: Einerseits die progressive Richtung, experimentell und innovativ, abseits vom Mainstream. Auf der anderen Seite eine seichtere Ausprägung, eher einfach gestrickt, dafür optisch umso auffälliger. Der sogenannte *Glam-Rock* will in erster Linie unterhalten. Mit Gesellschaftskritik hat er wenig am Hut.

Ich selber fühle mich vor allem von den progressiven Bands angesprochen, von ihrem Ideenreichtum und dem Aufbruch zu neuen Hörgewohnheiten. Schlag auf Schlag werden neue Stilrichtungen hervorgebracht: Metal, Disco, Punk, New Wave, Rap, Reggae, Fusion - um nur die Wichtigsten zu nennen.

Für uns Jugendliche sind die Siebzigerjahre, trotz all dieser Umwälzungen, im Grossen und Ganzen eine ziemlich unbekümmerte Zeit. Um die Zukunft brauchen wir uns wenig Sorgen machen. Wirtschaftlich geht es unserem Land prächtig. Es gibt immer noch billigen Wohnraum und die Versicherungs- und Krankenkassenprämien sind äusserst bescheiden. Es gibt viele, die über Jahre hinweg ausschliesslich temporär arbeiten. Gelegentlich nehmen sie sich eine Auszeit und verreisen in ferne Länder. Es handelt sich aber um eine Minderheit. Die meisten zielen nach wie vor auf eine berufliche Karriere, verbunden mit einem hohen gesellschaftlichen

Status. Längere Reisen liegen da nicht drin. Weisse Stellen in der Curricula sind bei Bewerbungen in den Firmen nicht gerne gesehen.

Soviel zum zeitgeschichtlichen Hintergrund.

Die nun folgende, erste Erzählung handelt im Jahr 1971. Ich bin gerade Vierzehn geworden und ganz in der Pubertät angekommen, ein typischer Teenager eben. Ich besuche die Sekundarschule und bin in meinem Elternhaus wohl aufgehoben. Erste Freiräume finde ich bei den Pfadfindern. Einer davon ist Autostopp.

3

Was man bei den Pfadfindern so alles lernt

1971

Autostopp lerne ich, wie erwähnt, bei den Pfadfindern kennen, genauso wie Kartenlesen, Morsen, Feuer machen, Seile verknüpfen und andere wichtige Techniken zum Leben und Überleben. In diesem Punkt ist unsere Abteilung ihren schweizweiten Schwesternverbänden weit voraus. Beim *Pfad finden* geht es ja letztendlich um das Entdecken neuer und alter Wege, und in der modernen Zeit der Siebzigerjahre ist auch Autostopp ein effizientes Mittel, um von A nach B zu gelangen. Oder vielleicht doch nicht?

Die allermeisten meiner Klassenkameraden sind bei der Konkurrenz, bei der Jungwacht aktiv. Diese ist aber ausschliesslich katholischen Jungs vorbehalten. Für die wenigen Protestanten in meiner Klasse bleibt als einzige Alternative die örtliche Pfadfinder-Abteilung.

Da zwei meiner besten Freunde, Beat und Christian, aus

reformierten Familien stammen, habe auch ich mich für die *Pfadi* entschieden. Es ist eine kleine, gut überblickbare Schar und sie ist weit weniger straff organisiert als ihr katholisches Pendant. Vor allem gefällt mir, dass im Gegensatz zur Jungwacht, keine erwachsenen Autoritäten mitmischen, keine Pfarrhelfer oder Vikare, keine Lehrer und auch keine Eltern als Aufsichtspersonen.

Nach verschiedenen Scharanlässen, zwei Pfingstlagern und einem Kantonaltreffen nehme ich 1971 erstmals am zweiwöchigen Sommerlager teil.

Mit unseren geräumigen Zelten haben wir uns ganz hinten im Bisistal (SZ), auf einer felsdurchsetzten Wiese, umgeben von hoch aufragenden Bergen, recht komfortabel eingerichtet. Wir verfügen über alles, was wir brauchen: Feuerstellen, Küche, WCs... Es gibt nur ein einziges Problem: Es fehlt an bewährten Führungspersönlichkeiten, also an Leuten, die Verantwortung für den Lagerbetrieb übernehmen. Fast alle unserer vertrauten Leiter sind aus irgendwelchen Gründen verhindert. Einzig *Quick*, der erst vor kurzem die Matura bestanden hat, bleibt über die ganzen zwei Wochen bei uns vor Ort und muss sich allein um sämtliche Belange kümmern.

Quick ist ein echt cooler Typ, erst 19 Jahre alt, locker und einer, der vieles nicht allzu eng sieht. Sein Kumpel *Muni* kann es sich immerhin einrichten, dass er uns gelegentlich für ein oder zwei Tage besucht.

In der Altershierarchie folgen auf *Quick* und *Muni* die Gebrüder Eberhard, sechzehn und fünfzehnjährig. Und dann stehen bereits Beat und ich in der Reihe. Unser Freund Christian ist dieses Jahr für einmal nicht dabei.

Der personellen Not gehorchend, sind die Eberhards, Beat und ich noch kurz vor dem Lager in den Stand von Führern und Hilfsführern befördert worden. Erstaunlich! Denn nur wenige Wochen zuvor waren wir alleamt bei der obligatorischen Pfadfinderprüfung mit Pauken und Trompeten bravurös durchgefallen. Getestet hatte man unsere Fähigkeiten im Karten- und Kompasslesen, den Gebrauch des Morsealphabets, wie es um unsere Fertigkeiten beim Seile knüpfen steht, ob wir Fahrpläne lesen können und vieles mehr. Allerdings war vor der Prüfung niemand von uns auch nur ansatzweise auf die Idee gekommen, dass man sich auf ein solches Examen vorbereiten könnte oder, dass man sogar die eine oder andere Fertigkeit gezielt üben kann.

So sind Beat und ich unerwartet in eine Rolle geraten, die wir gar nicht angestrebt hatten: auf die Kleinen aufzupassen. Die Boys sind ungefähr zwei bis drei Jahre jünger als wir und machen auf uns einen ziemlich doofen Eindruck. Ausnahmslos fertige Kindsköpfe! Nicht, dass wir sie nicht mögen; jeder von ihnen hat ja durchaus auch seine liebenswürdigen Züge, aber eben...

Damit sie nicht noch mehr auf dumme Ideen kommen oder sonst irgendwelche schrägen Gedanken